

Hoffnung, ein Bedürfnis und seine Stillung.

Es geht ein großes Sehnen durch die Welt. Die Menschheit hat Schreckliches erlebt. Sie sah sich am Ende ihres Könnens. Mehr hatte sie geleistet und extrahiert, als sie für möglich hielt, weit mehr. Es war umsonst. Der Zusammenbruch kam. Es ist alles zusammengebrochen, was sie für groß und mächtig hielt. . . . Reich und Heer und Wohlstand und Ordnung und Ehre.

Die Menschheit war so stolz gewesen. Ihre Kultur und ihre Macht und ihr rascher Aufstieg erschienen ihr so groß. Kraftbewußtsein schwellte die Brust. „Aus eigener Kraft“ war Lösungswort. In die eigene Brust setzte sie die Gottheit, in das eigene Werk die Schöpfung. In der Selbstvergottung wirkten sich die Ideale aus, in der Selbstentweihung ihr Gegenteil. Das Überblau erlosch über ihrem Haupte. Unter ihr die gähnenden dunklen Gründe suchte sie zu überbrücken. Gesteigerter Fleiß, gesteigerter Genuß sollte alles einebnen in die Fläche des alles nivellierenden Materialismus. Wie das Werk wuchs, um ihren Stolz zu mehren, so schwand die erstickte Seele bis auf einen kümmerlichen Rest von pessimistischem Skeptizismus. Die schwere Stunde fand die Menschheit klein und schwach.

Fremd und kalt mutet es uns an, wenn der Seele heimlichstes Empfinden dem klar schauenden Auge ausgesetzt wird. Weh tut es, Schuld zu entblößen. Und doch müssen Licht und Finsternis vom Seelengrunde heraussteigen zur Prüfung an der Tageshelle objektiver Wahrheit. Denn die Menschheit irrte, und sie muß einen neuen Weg suchen. Im Lichte muß sie ihn suchen.

Ein Ziel müssen wir haben und einen Aufstieg und eine Macht, die uns trägt. Denn diese flache Ebene muß überflogen werden, diese Wüstenebene, in der die Seele verdurstete. Hoffnung muß in uns erblühen, die wahr ist und erhebend und stärkend. Das ist das Bedürfnis unserer Seele. Seine Stillung findet dieses Bedürfnis in der christlichen Hoffnung. Die christliche Hoffnung erschließt den weitesten Horizont. Sie überwinde die tiefsten Gegensätze. Sie ruht auf sicherstem Grunde. Der mächtigste Arm trägt sie.

Wir werden einen Geistesgang beginnen, der dem modernen Denken fremd ist. Eine unmoderne Welt tut sich vor uns auf. Aus ihr fällt uns das Licht zu, das uns fehlte. An ihr haften unsere Blicke, entzündet sich unser Sehnen. In ihr münden unsere Wege.

Die Christliche Hoffnung ist nicht reines Menschentum, ein Kind des Diesseits. Sie ist ein Gnadengeschenk des Himmels, eine Geisteswirkung. Paulus zählt sie zu den größten Geistesgaben: Jetzt bleiben uns diese drei: Glaube, Hoffnung und Liebe (1 Kor. 13, 13). Das Konzil von Trient nennt sie eine eingegossene Tugend, eine göttliche Tugend, weil sie Gott unmittelbar zum Urheber und Gegenstande hat.

Die Hoffnung ist ein Kind des Glaubens. Es ist nicht ein flüchtiger Schein, eine schwindende Gelegenheit, woran sie hastet; es ist die größte Tat der Weltgeschichte, die bedeutsamste Befruchtung des Geisteslebens: Gottes Botschaft an die Menschheit. Es ist ein Licht von strahlendem Himmelsglanz, ein Fernblick in die Weiten des Unendlichen. Auf das Ganze fällt der Blick. Er wird groß und bedeutend, von Gott erleuchtet. Alle Weiten und Höhen und Tiefen umfaßt er. Alles durchdringt er, und er eilt weiter zu einem Mittelpunkt, in dem alles ruht. Gott ist es. Er ist sein Ziel.

Gott ist mein Ziel. Welch ein Lichtschein fällt in die Seele bei diesem Gedanken! Alle Weiten der Welten, die der Geist auszumessen vermag, schwinden davor und gehen unter. Das Werden und Wirken auf Erden ist, wie wenn Null an Null sich reiht. Eines ist groß: Gott ist mein Ziel, das alles in sich einschließt.

Ein Gedanke, der die Seele ganz erleuchten soll, der muß aufs Ganze gehen. Der Teil kann intensiv erglühen, die Seele durchsuchen, wie mit sprühendem Feuer. Aber dieses Feuer, so freudig es lodert, brennt Wunden in die Seele und schwarze, tote Kohle.

Ein Licht muß uns werden, das nicht von Teil zu Teil schreitet und zehrt und leuchtend stirbt. Das Ganze muß leuchtend leben. Das Licht muß eindringen in die ganze Seele allzumal, allem Streben Freude strahlend. Seine Quelle muß unerschöpflich sein, sein Reichthum unermesslich, seine Schönheit unsäglich, seine Dauer unendlich. Gott muß es sein. Zum Unendlichen erweitert sich der Horizont des endlichen Menschen.

Da wendet sich der Seele Geschick. Da entzündet sich ein heiliges Verlangen. Aus der Tiefe des gesamten Strebens wächst es hervor. Wie Heimweh das Herz in allen Fasern zugleich ergreift, wenn im fernen öden

Vand das lachende Bild der schönen friedlichen Heimat vor das geistige Auge tritt, so wird nun der Seele wohl und weh bei dem Gedanken an ihr fernes Glück. Sie sucht den Weg zu ihm — und sie sieht eine ferne, steile Höhe. Wird sie die erklimmen können? Nimmermehr! — Da fällt es vor den Blicken wie graue Schleier. Müde sinken die Glieder wie ermattete Flügel, schlaff und bleiern schwer. Vor dem Anblick des Unendlichen erschauert der endliche Mensch.

Der Seher Israels stand auf weitem Feld. Alles war bedeckt mit Totengebein. Der Geist des Herrn führte ihn im Umkreis. Er sah die Gebeine, bleich und ausgedorrt. Wer wird denken, daß Ezechiel die Hoffnung Israels schaute? „Und er sprach zu mir: ‚Menschensohn, sag, werden diese Gebeine wieder aufleben?‘“ „(Nein), Herr, du weißt es, (die werden nicht mehr aufleben).“ Und er sagte mir: „Verkündige diesen Gebeinen und rufe ihnen zu: Ihr verdorrten Gebeine, höret das Wort des Herrn! So spricht der Herr: Siehe, ich sende Hauch in euch, und ihr werdet wieder aufleben. Mit Sehnen will ich euch umkleiden und Fleisch nachwachsen lassen über euch und Haut über euch ausspannen; ich werde Hauch in euch senden, und ihr werdet wieder aufleben; und ihr werdet erkennen, daß ich der Herr bin“ (Ez. 37, 3—5).

„Und ich prophezeite, wie er mir befohlen hatte. Und es kam Hauch in sie, und sie lebten auf und standen auf ihren Füßen, ein großes gewaltiges Heer. Und er sagte mir: Menschensohn, diese Gebeine, das ist ganz Israel. Sie sagen: Unsere Gebeine sind ausgedorrt; unsere Hoffnung ist gestorben; wir sind verloren. Darum verkünde nun und rufe ihnen zu: So spricht der Herr: Siehe, ich werde öffnen eure Gräber, ich werde euch herausführen aus euren Särgen, mein Volk; ich werde euch führen in das Land Israels, und ihr werdet erkennen, daß ich der Herr bin“ (Ez. 37, 10 ff.).

Diese Gottesbotschaft wurde gesandt zu dem Volke, das alles verloren hatte, das an Babels Strömen saß und weinte. Gott war es, der Funken schlug aus ihren Herzen, der Geist und Feuer warf in ihre Todesstarre, der Hoffnung flammen ließ vor ihren tränenblinden Augen.

Das Erwachen der Hoffnung ist ein Zucken der Seele. Sie reckt sich auf, da sie vor Großem steht. Nie wird der Hoffnung kennen, der nichts Schweres vor sich sieht.

Die christliche Hoffnung geht auf das Fernste und Größte. Sie verbindet das am meisten Getrennte. Sie umfaßt das Heiligste und Pietät-

vollste. Aber sie ist nicht nur ein ferner Gedankenflug, nicht träumerische Sehnsucht, die die Gegenwart vergiftet über dem, was einfließen soll. Ezechiel schaute zunächst die politische Auferstehung Israels, und erst hinter ihr, in der Ferne, die durch sie symbolisierte große Auferstehung der Toten. — Wenn David flüchtig auf den Bergen irrte und von Feinden sich rings umstellt sah, so ging sein Hoffen nicht nur in ferne Zukunft. Auf die gegenwärtige Hilfe des Herrn war es gerichtet. Auch für seine zeitliche Not erwartete er Hilfe. Er durfte es, denn der Schutz des Herrn war seinem Throne zugesichert. „Ich werde mich nicht fürchten, wenn Kriegsvolk zu Tausenden mich umgibt; denn meine Hilfe ist der Herr, der mich errettet von des Todes Pforten“ (Ps. 35, 15).

Auch der Christ kann Hilfe in zeitlicher Not erwarten. Er kann es mit göttlicher Hoffnung, auf Grund göttlicher Verheißung. Wie eine Zugabe, eine Selbstverständlichkeit kann er sie erwarten. Die Bitte findet ihr schönes Kleid, der Sperling seine Nahrung. Kein Vater gibt seinen Kindern Steine statt Brot. Der himmlische Vater kennt die Bedürfnisse der Seinigen. Es ist eine Tatsache, die das Herz mit wohlthuender Wärme berührt, daß der Sohn Gottes in der Bergpredigt, der großen Offenbarung des neuen Gesetzes, in so milder und doch so bestimmter Form auffordert zum Vertrauen in zeitlicher Not. Es gehört seitdem zum Offenbarungsschatz, daß die notwendige und uns heilsame göttliche Hilfe uns stets nahe ist.

Diese zeitliche Hilfe ist jedoch nicht der eigentliche und größte Gegenstand der christlichen Hoffnung. Es ist eine Zugabe. Vom Herrn wird sie gering bewertet. Unsere Aufmerksamkeit soll sich nur vorübergehend auf sie lenken. Nur eine von sieben Bitten an unsern Vater ist um das tägliche Brot, nur um das tägliche. Die Seele soll nicht den weiten Horizont der christlichen Hoffnung einengen. Sie steigt aus dunklem, tiefem Tal empor. Wie einer Lampe Schein, so läßt der Vater ein Licht vor ihre Füße fallen, zwei Schritte nur, ein schmaler Streifen, stets zwei Schritte ihr voran. Nur so viel sieht sie in der Nähe, in ihrer Umgebung. Über sich und jenseits des Berges, da sieht sie das unendliche Licht, ihr Ziel.

Wer die ganze Seligkeit erhoffen will, der muß seine ganze Ohnmacht fühlen. Sein Ziel ist so fern, so hoch! Seine Kraft ist Todesschwäche. sein Auge schwarze Nacht. Das Leben stockt in ihm. Der ist bereit zur größten Hoffnung. Wer sein Leben verliert, der wird es retten. Es sind die größten Gegensätze, die die christliche Hoffnung überwinden will,

„Wer sein Leben verliert, der wird es retten“, ist das nicht eine Gottesbotschaft? War der nicht Gottes Sohn, der diese Worte sprach? Hat er ihnen nicht das blutige Siegel der Wahrheit aufgedrückt? „Ich gebe mein Leben für meine Schafe.“ „Niemand raubt es mir. Von mir selbst aus gebe ich es hin.“ Über Kreuz und Grab führt der Weg zur Auferstehung. In die Kreuzesgrube und die Grabesgruft mußte die christliche Hoffnung sinken, bevor sie auferstand. Das Kreuz stand auf ihr mit seiner Todeslast; der Leichenstein bedeckte sie, groß und breit und schwer. Und der Ostermorgen sah ihre Auferstehung. Das leere Grab verkündete sie und die fliehenden Wächter und die zagenden Apostel, die ihre Erscheinung hinausdrängt in alle Welt, ihre Freudenbotschaft zu erzählen und zu bezeugen, bis alle Herzen in Erlösung jauchzen, alle Glocken die Freude künden und alle Orgeln in Allelujastängen rauschen. Die christliche Hoffnung überwindet die größten Gegensätze.

Der Mensch des 20. Jahrhunderts ist ein nüchterner Rechner. Mit Maß und Zahl hat er seine Werte erfaßt. Mit überlegter Bescheidenheit hält er sich an das Nächste. Die Welt seiner Sinne soll sein eigen werden. In diesem Reiche will er König sein. — Große Traditionen hat er hinter sich abgebrochen. Als Beobachter schaut er das Werden und Vergehen des Geisteslebens in der Geschichte. Er sucht die Quellen der Ströme, beschreibt ihren Lauf, mißt ihre Tiefe. Seine Maße und seine Werte bringt er mit; alles will er damit fassen und, was nicht paßt, als fremd zurückweisen oder als Aufgabe der Zukunft überlassen. In seinem Reiche sind nur Untertanen seines Geistes beheimatet. Wenn eine gewaltige Woge eines unergründlichen Meeres dieses Zwergenreich überflutet, dann erst kann es erwachen und wachsen zur Lebenstiefe, in der christliche Hoffnung ankert.

Diesseitsmenschen gab es zu allen Zeiten. Einige sagten: Es gibt keine Auferstehung der Toten. Paulus hat es gehört. Welch ein Wort ist das für ihn! War es denn umsonst, was er geschaut und gelebt, was ihn trieb durch alle Länder, in Leid und Elend und Mühe und Gefahr, was ihn stärkte in Ketten und Banden, in Verfolgung und Folter? Dieses wogende Meer göttlichen Lebens in seiner Brust wäre ein Idoll! Er wäre ein falscher Zeuge Gottes! Sie machen Paulus zum Lügner, die das sagen. Wenn Christus nicht auferstanden ist, ja, dann ist eitel unser Glaube, dann sind wir die bedauernswertesten Menschen. — Nun aber ist Christus auferstanden, der Erstling der Entschlafenen. Und wenn Christus auferstanden ist, so werden auch wir auferstehen. Von ihm haben wir

die Verheißung, von ihm die Erlösung, von ihm die Gnade. Christi Auferstehung ist der Grund unserer Hoffnung. Sie können nicht rütteln an diesem Fundament, an dieser Tatsache, die Paulus sah. Die Apostel sahen sie, einzeln und im Verein. Über fünfhundert Zeugen erschien er auf einmal. Einige von ihnen leben noch, da Paulus schreibt: Unsere Hoffnung ruht auf festem Grunde (1 Kor. 15).

Ewiger, nie endender Zweifel hindert am Aufstieg zur wahren Größe. Abraham hat gegen alle Hoffnung in Hoffnung geglaubt, daß er der Stammvater eines großen Volkes werden sollte. Es war ihm gesagt: „Zum Stammvater vieler Völker mache ich dich“, und er glaubte dem Worte des Herrn. Er ward nicht schwach im Glauben, obschon er sah, daß sein Leib schon abgestorben war (er war beinahe schon hundert Jahre alt) und auch der Schoß der Sara. An der Verheißung Gottes ließ er sich nicht irre machen . . . , er war fest überzeugt, daß Gott auch vollbringen kann, was er verheißt hat. Darum hatte er gehoramt seine Heimat verlassen, war Fremdling geworden im Lande der Verheißung. Darum war er bereit, zu gehorchen, als Gottes Wort von ihm verlangte, den eigenen Sohn zu opfern, den einzigen, vielgeliebten. Darum ward es ihm auch angerechnet zur Gerechtigkeit (Röm. 4).

Abraham hatte zum Grunde seiner Hoffnung das Wort des Herrn. Es war etwas Großes, und das religiöse Gemüt des in israelitischen Heilserwartungen erzogenen Apostels mußte seine Bedeutung lebhaft und tief empfinden. Aber der Grund dieser Hoffnung ist doch noch in keiner Weise zu vergleichen mit dem überschwenglich großen Geheimnis, das er selbst gesehen, dessen Zeuge er war vor aller Welt, das ins Werk gesetzt wurde, um die Hoffnung des christlichen Heils zu begründen: Menschwerdung, Erlösungstod und Auferstehung des Gottessohnes.

Offenbar ist das Geheimnis der Ehrfurcht groß:

„Er ist geoffenbart im Fleische,
gerechtfertigt im Geiste,
erschieden den Engeln,
den Heiden verkündigt,
geglaubt in der Welt,
erhoben in Herrlichkeit“ (1 Tim. 3, 16).

Wenn Gottes Wort die zuverlässigste Stimme der Wahrheit ist, so ist das Werk des Sohnes Gottes der unerschütterlichste Grund menschlichen Vertrauens. Wenn Gott solche Liebe zu uns hatte,

daß er seinen Sohn in den Tod für uns dahingab, als wir noch Sünder waren, „um wie viel mehr werden wir jetzt, da wir durch sein Blut gerechtfertigt sind, durch ihn vor dem Zorn gerettet werden. Wenn wir als Feinde mit Gott versöhnt werden durch den Tod seines Sohnes, so werden wir um so gewisser gerettet werden durch sein Leben, nachdem wir versöhnt sind“ (Röm. 5, 9 f.).

Sichtbar und greifbar zeigt uns das Werk des Heilandes den Grund unserer Hoffnung. Er hat den Lösepreis für unsere Schuld gezahlt, hat uns Verzeihung, Heil und Hilfe erwirkt. Ohne unser Zutun hat er es vollbracht. Es ist ein Geschenk, mit dem er uns zuborkam. Auch jetzt noch ist nach unfehlbarer Kirchenlehre die Zuwendung der Verdienste Christi vornehmlich ein Werk göttlicher Huld und Gnade. Die zuborkommende Gnade hat einst Paulus wunderbar berufen, da er fern war vom Herrn. Zuborkommende Gnade ist nach dem Konzil von Trient stets das erste bei der Rechtfertigung. Als Geschenk der göttlichen Huld wird der wiedergeborenen Seele gleich von vornherein auch die göttliche Tugend der Hoffnung eingepflanzt. Sie ist gleichsam eine Morgengabe des himmlischen Vaters an der Wiege des übernatürlichen Lebens. Die Gabe verkündet des Vaters Wünsche für das Schicksal seines Kindes. Es sind Glückwünsche, die des himmlischen Vaters würdig sind, und sie werden dargebracht in einer Weise, die ihm allein eigen ist: In den lebendigen Grund der Seele schreibt er sie hinein. Aus ihrem eigenen tiefsten Wesen soll die Seele sie erklingen hören, immerdar, bis zum Grabesrand, und durch die enge Pforte des Grabes soll sie mit mächtiger Sehnsucht hindüberschauen in das weite Land der ewigen Heimat.

Das Wesen der christlichen Hoffnung in seiner innersten Eigenart zu erfassen, ist eine der schwierigsten Aufgaben der heiligen Wissenschaft. Die großen Fürsten der Scholastik, St. Thomas von Aquin¹ und St. Bonaventura², lösen uns diese Aufgabe. Hoffnung ist nicht unterwürfige Annahme des Evangeliums: das ist der Glaube. Sie ist nicht die Ausmündung all unseres Wollens und Strebens in die höchste Wertschätzung des stets gegenwärtigen höchsten Gutes: das ist die göttliche Liebe, die Krone und Vollendung aller Tugend und Heiligkeit. Hoffnung ist ein Mittel Ding. Sie unterstellt den Glauben, erreicht aber nicht die Höhe der göttlichen Liebe. Sie ist ein Willensakt, ein Streben nach einem geschätzten

¹ 3 dist. 26; 1, 2, q. 40; 2, 2, q. 17.

² 3 dist. 26.

Gut, nach dem höchsten Gut. Dieses Gut erkennt sie als ihr Ziel. Sie will es in ihren Besitz bringen. Das ist ein Verlangen, eine Liebe. Aber es ist nicht die reine Liebe des Wohlwollens, die dem Geliebten Gutes wünscht, ihn liebt um seiner selbst willen. Darin besteht ja die auszeichnende Vollkommenheit der göttlichen Tugend der Liebe.

Die Liebe, welche von der Hoffnung unterstellt wird, ist Begierdeliebe. Auch sie schätzt das Gut ihrer Wahl, aber sie will es nicht dem Geliebten, sondern sich selbst zuwenden. Das ist direkt entgegengesetzte Richtung. Im Grund ist es Selbstliebe. Auch stellt sie keine gegenwärtige Verbindung mit ihrem Gegenstande her, tritt nicht in unmittelbare Vereinigung mit ihm. Das Gut ist noch von ihr getrennt. Es soll ja erst in ihren Besitz gebracht werden. Sie hat etwas Unfertiges, etwas Unvollkommenes. Eine Seele, die bei der Begierdeliebe stehen bleibt, übt noch nicht die göttliche Tugend der Hoffnung. Dann erst wird es eine echte Tugend, wenn zum Verlangen die Erwartung hinzutritt, die Erwartung der göttlichen Hilfe. Nichts anderes rechtfertigt ja unser Verlangen, das höchste Gut als unser Eigen zu besitzen; nichts anderes ermöglicht es, als daß Gott selbst uns seine Aufforderung dazu gibt und uns seine Hilfe anbietet.

Die zuversichtliche Erwartung, durch die verheißene und uns stets gegenwärtige göttliche Hilfe unser Ziel, unser Glück zu erreichen, das ist der innerste Wesenskern der göttlichen Tugend der Hoffnung. Sie ist eine gegenwärtige, aktuelle Verbindung mit Gott. Sie sieht sich Gott zur Seite, stützt sich auf ihn. Sie fühlt sich getragen von seinem allmächtigen Arm, ihrem heiligen Wunsche, ihrem Ziele entgegen.

Mächtig richtet diese Hoffnung die Seele auf. Denn das Ziel, nach dem sie auslangt, ist der höchsten Anspannung wert. Die Seele fühlt es, vom göttlichen Geiste berührt. Sie fühlt und empfindet die Schwierigkeit, ihren Lauf zu vollenden nach der fernen, steilen Höhe. Aber sie ist ihres Heiles gewiß. Sie weiß, wem sie vertraut. Die göttliche Verheißung steht vor ihrem Auge. Sie traut der Treue, die nicht trügen kann. Sie fühlt den Arm der Macht, der ihren Willen stärkt, der Welten überwinden kann. Sie fühlt in ihrer Brust die wogenden Wellen eines Ozeans. Göttliche Liebe ist es, die sich ihr zugesellt hat und von ihrem innersten Wesen aus sie bewegt. Lastlos drängt sie voran, übermächtig.

Die Aufgaben dieses Lebens lassen den nicht unberührt, der diese Hoffnung hegt. Schicksalsschläge treffen ihn. Die Empfindung ist nicht er-

stoben in seiner Brust. Niemand fühlt es mehr als er, daß es ein Tränental ist, das uns gefangenhält. Zu greifbar zeigt sich ihm der Kontrast beim Blick auf sein fernes, herrliches Ziel. Aber dieses Licht aus der Ferne macht immer wieder seine Augen freudenhell. Der Stern, der ihm voranleuchtet, kann nie untergehen. Niemals werden unausgeglichene Dissonanzen des Lebens seine Seele gänzlich zerfehen, in entnervtem Dasein sie klagen lassen über unerträgliche Lücke des Schicksals und überwiegendes Leid. In allen seelischen Stürmen, in allem Kämpfen und Ringen und Streben herrscht doch in der Tiefe der hoffenden Seele die stille Ruhe des Ebenmaßes. Eine Festigkeit durchdringt sie, die unerschütterlich ist. Die majestätische Ruhe des nahen, unendlichen Gottes erfüllt sie mit schweigender Ehrfurcht. Wohlthuende Wärme empfindet sie von seiner barmherzigen Liebe, und die Macht, die sie hält, die unendliche Allmacht, das ist ein Anker, der niemals losläßt.

Michael Gierens S. J.